



Illyrisches Blatt.

Nr. 44.

Samstag

den 3. November

1832.

Sonett an's Vaterland.

Nach Durchlesung der, von Sr. Excellenz dem Herrn Landes-Gouverneur, Freiherrn von Schmidburg, und vom Herrn Präsidenten der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft, Grafen von Hochenwart, zur Jahresfeier der Eröffnung des Landes-Museums in Krain, gehaltenen gehaltvollen Reden.

Glück zu, mein Krain, auf ruhmбетret'ner Bahn!
Des schönen Saat, wir sah'n sie Wurzeln schlagen;
Gepflanzt von Kräft'ger Hand wächst sie heran,
Trägt Blüten schon, wird Früchte bald auch tragen.

Was Jeglicher zum schönen Werk gethan,
Der Muse Tempel wird's der Nachwelt sagen;
Sich bilden wird der Jüngling dort und Mann,
Uns preisend noch in später Zukunft Tagen.

Wie herzerhebend ist es, und wie schön,
Des Vaterlandes Glanz und Ruhm erhöh'n,
Zu nügen ihm für jetzt und spätere Zeit;

D'rum laßt uns fester noch das Werk begründen,
Laßt emsig sammeln uns und suchen, — finden,
Denn solch ein Wirken bietet Seligkeit.

S. G.

Literatur.

Von den 50 Millionen Slawen ist zwar be-
mal quantitativ die größere Hälfte unter russi-

schem Scepter, aber schon Schlözer erkannte hier-
bei den qualitativen Vortheil Oesterreichs, das,
mit einziger Ausnahme der zwischen Sachsen und Preus-
sen getheilten Lausitzer Wenden, sonst an 14 Millionen
Slawen aller Mundarten im Schooße seiner weiten
und schönen Monarchie beherbergt. Daher erwartete
er auch mit gutem Grunde die meisten und besten Bei-
träge zur Kenntniß dieses zahlreichsten und ausgebreitet-
sten aller Völker Europa's, von österreichischen Ge-
lehrten. Seine Erwartungen gehen nach und nach in
Erfüllung.

Um von den Erzeugnissen der Polen, Böhmen,
selbst der griechisch-gläubigen Illyrier, die ihren fort-
laufenden, mehr oder minder ergiebigen Jahresertrag
liefern, nichts zu sagen, erlauben wir uns (zum Ueber-
flusse an das Factum erinnernd, daß die Slawen ihr
Duzend Mundarten nicht bloß zu Hause sprechen, son-
dern, wie die alten Griechen, jeder Stamm in seiner
Mundart auch Bücher schreibt), unsere Leser für heute
auf folgende vier Erscheinungen von Seite anderer,
in dieser Hinsicht bisher vom Glück weniger begünstig-
ten österreichischen Slawenstämme aufmerksam zu ma-
chen.

1) Der Dialect der 1 1/2 Millionen Slawen in
Krain, Kärnten, Steyermark und West-Ungarn (auch
für den allgemeinen Slawisten schon darum besonders
interessant, weil er, der gerade Descendent der
im Jahre 870 vor allen anderen zuerst geschriebenen
Kirchensprache ist) hatte auch in den neueren Zeiten meh-
rere, mehr oder weniger brauchbare Grammatiken, aber
nur sehr dürftige, und überdies bereits ganz vergriffene
Wörterbücher. Es ist eine erfreuliche, und in un-

fern Gegenden fast neue Erscheinung, daß die Ferstische Buchhandlung in Grätz, um der Nachfrage zu genügen, die slawischen Gelehrten öffentlich zur Ausarbeitung eines Wörterbuches aufforderte. Ein Studiosus, J. A. Murko, that mehr, als der Verleger verlangte; nebst einem windisch-teutschen und deutsch-windischen Handwörterbuch gab er auch eine recht brauchbare practische Grammatik mit Übungsaufgaben. Beide Werke sind voll reger Kritik, und im Ganzen sehr empfehlenswerth.

2) Die v. Kleinmayr'sche Buchdruckerei in Klagenfurt bezweckte, vielleicht durch das nämliche Bedürfnis des Publicums bewogen, zu derselben Zeit eine neue Bearbeitung des 1789 erschienenen windischen Wörterbuches des Jesuiten G u t s m a n n. Der verdiente windische Dichter und Literator U r b a n Jarnik, Pfarrer zu Moosburg in Kärnten, gab dafür seinen »Versuch eines Etymologicon der slawenischen Mundart in Innerösterreich.« Seine Arbeit läßt sich, schon wegen des Mangels eines deutsch-windischen Theils, in Rücksicht auf practischen Gebrauch, mit Murko's Werke nicht vergleichen, aber dem Sprachforscher vom Fache werden Jarnik's Forschungen, besonders die von den heutigen Lexicographen, (Passow etc.) so dringend mitgefördert über Nomina propria der Dertter etc., sehr willkommen seyn. So viel über diese zwei Sprachwerke aus Kärnten und Steyermark zur Kenntniß der windischen Mundart. Wir dürfen aber billig auch von dem stärksten Zweige dieser Urslawen, den Krainern, zu Professor Metelko's Grammatik (Laibach 1825) noch ihr gebührendes lexicalisches Contingent erwarten.

3) Die dalmatischen, bosnischen etc. Slawen haben lange Zeit für die eigentlichen Illyrier gegolten, wären aber nebst den Provinzial-Croaten die einzigen, die bisher kaum die sonn- und festtäglichen Evangelien in ihrer Sprache aufzuweisen hatten, während selbst viel unansehnlichere Zweige, wie z. B. die Ober- und Niederlausitzer (ärmliche Reste der alten Sorben, nun kaum noch eine halbe Million Seelen), und sogar dieser Illyrier nächste Nachbarn, die Krainer, seit 1584 mehr als Eine Uebersetzung der ganzen Bibel besitzen! Und doch zählt dieser sogenannte Illyrische Stamm an fünf Millionen, theils der griechischen, theils der lateinischen Kirche angehöriger Slawen! Es war billig, daß darunter die Katholiken, als glücklicherer Culturverhältnisse sich erfreuend, ihren griechischen Brüdern mit gutem Beyspiele vorangehen mußten. Der verstorbene Franziscaner P. Math. Petr. Katantsch (ließ Katantschisch), auch sonst als philologischer Antiquar verdient, hinterließ eine Uebersetzung der ganzen Buzgata, mit kurzen Anmerkungen, in der für die vor-

züglichst angesehenen bosnischen Varietät dieser Mundart. Die Pfaer Universitätsdruckerey läßt nun diese, wie andere wackere Arbeiten des Seligen drucken. Drei Bände hat Ref. bereits vor sich liegen, und die ganze Bibel dürfte bald vollendet seyn. — Wollen dann die griechischen Illyrier, nebst der ihnen, wie den Russen anerkanntermaßen unverständlichen veralteten slawonischen Bibel auch eine gemeinverständliche serbische in ihrer Muttersprache haben, so dürfen sie im Ganzen nur diese bosnische mit serbischer Schrift umschreiben. — Selbst die Agramer, d. i. Provinzial-Croaten, könnten sie einer Bibel in ihrer besondern Mundart zum Grunde legen, wenn sie nicht etwa lieber und besser eine ihrer eigenen, dem Bernehmen nach seit lange fertigen, und nur eines Verlegers entbehrenden Uebersetzungen, endlich zum Drucke sollten befördern wollen; was nicht nur ihnen selbst, sondern da dieser croatische Dialect, wie er sich in Habelich und Jambresch darstellt, einer der unvermischtesten ist, auch allen andern Slawen zum Ruhm und Nutzen gereichen würde.

4) Die Slowaken in und an den Karpathen, noch an zwei Millionen Seelen starke Ueberreste von Swatopluk's Großmähren, sind ein Zweig der böhmischen Slawen, oder umgekehrt; daher sie auch bisher mit der böhmischen Schriftsprache vorlieb nahmen, wie die Kleirussen mit der groß-russischen. Doch ist seit 1790 ihre Tendenz unverkennbar; eine eigene Literatur in ihrer durch Alterthümlichkeit und echten Slawonismus, so wie durch ihre vermittelnde Annäherung an die südlichen Slawen am rechten Donauufer, interessanten Varietät zu bilden, wozu sie wenigstens eben so viel Recht haben, als die Croaten den Krainern gegenüber, deren Dialecte vielleicht einander näher stehen, als der slowakische zum böhmischen. Zu Bernotals Grammatik 1790 ward durch Unterstüzung des sel. Cardinals Rudnay (selbst eines Slowaken) 1827 bis 1829 auch dessen lexicon slavicum bohemo-latino germanico-hungaricum in sechs Bänden 8. gedruckt, und — nun beschließt Domherr Valkovic diese solide Begründung seiner vaterländischen Literatur durch eine slowakische Bibel (Gründung 1829, erste Hälfte von 2550 S. in 8.) — Willkommen jüngste Bibel im Kreise deiner slawischen Schwertern! Mögest du es nicht lange bleiben, sondern die bald eine croatische, bulgarische etc. nachfolgen.

R.

Eine Elephantenjagd auf dem Cay.

Ein junger britischer Officier, der im Jahre 1827

zum königlichen afrikanischen Regiment versetzt wurde, fand bei seiner Ankunft die Garnison der an den male-
rischen Ufern des Gualana begründeten Station Fried-
richsburg eifrig mit der Jagd, der einzigen Feinde, die
sie zu bekämpfen hatte, der Elephanten, beschäftigt.
Er hatte bald Gelegenheit einer solchen Jagd, und spä-
ter einer zweiten beizuwohnen, von der er folgende Be-
schreibung macht:

Einige Tage nach jener ersten Expedition brachte
mir mein Diener die Nachricht, daß sich eine bedeu-
tende Heerde Elephanten in der Nachbarschaft unserer
Station sehen lasse, und daß bereits mehrere Einwoh-
ner nebst den Officieren der Garnison sich aufgemacht
hätten, um sie zu verfolgen. Ich traf sogleich meine
Anstalten und begab mich unverweilt an den bezeich-
neten Platz. Noch wenig darin geläut, mir einen Pfad
durch das sumpfige Dickicht zu bahnen, mit dem diese
Gegend bedeckt ist, gelang es mir nur nach vieler
Mühe und auf die Gefahr hin, wohl zwanzigmal im
Schlamm zu stecken zu bleiben, die Spur meiner Kame-
raden zu finden. Kaum war ich aus dem düstern Wal-
de, den ich unglücklicherweise eingeschlagen hatte, um
eine auf dem rechten Ufer des Gualana gelegene Wiese
zu erreichen, als auch schon mehrere Schüsse mir ver-
kündeten, daß ich endlich die Jagdgesellschaft gefunden
habe, und nun schwand auch das peinliche Gefühl, das
mich auf meiner einsamen Wanderung begleitet hatte.
Ich athmete wieder frei, bald aber entrückte der wie-
derholte Anruf einer unserer Schildwachen: „Nicht ge-
geben, nicht weiter vorgeschritten!“ mich der Sicher-
heit, deren ich mich eben erst überlassen hatte; da ich
indes rings um mich nichts bemerkte, was mir die
geringste Furcht hätte einflößen können, so trat ich durch-
aus keine Vorkehrungen, mich gegen eine Gefahr zu
schützen, von der ich noch gar keine Ahnung hatte. Da
die Schildwache aus meiner Gelassenheit schloß, daß
ich die gefährliche Lage, in der ich mich befand, nicht
kenne, so rief sie, um mich zu überzeugen, daß jener
Anruf mir gegolten habe, wiederholt meinen Namen
auf holländisch und englisch, und fügte stets die Worte
bei: »Geben Sie Acht, gehen Sie nicht weiter!« Ich
zweifelte nun nicht mehr daran, daß ich mich in einer
bedenklichen Lage befand, und dachte an den Rückzug,
als das Krachen der Zweige und ein durchdringendes,
zorniges Geschrei die Annäherung unserer Feinde ver-
kündete. Es war ein weiblicher Elefant von zwei klei-
nern männlichen begleitet, die aus dem, den Guala-
na begränzenden Wald, den ich eben verlassen hatte,
herausbrachen. Da ich kaum hundert Schritte von
ihnen entfernt war und sie schnell auf mich zukamen,
so blieb mir nicht viel Zeit zur Ueberlegung. Ganz
allein mitten in einer offenen Ebene, sah ich wohl ein,

daß ich unfehlbar unterliegen müsse, wenn ich nicht Ge-
brauch von meiner Flinte mache. Ich drückte also so-
gleich einen der Läufe ab, allein mein schlechtes Ge-
wehr versagte. Nach diesem vergeblichen Versuche
sprang ich aus der Richtung, welche die Elephanten
einschlugen, entschlossen, mich meines Gewehrs bei
günstigerer Gelegenheit zu bedienen, wenn es mir ge-
länge, mich ihren Blicken zu entziehen. Ich hatte ein
Gebüsch von jungen Bäumen, das mitten auf der
Wiese stand, zu meinem Versteck gewählt, befand
mich aber nochmals im Nachtheile, denn als ich hin-
ter mich blickte, sah ich zu meinem Schrecken, daß die
Elephanten ihre erste Richtung verlassen hatten, und
mit starken Schritten auf meinen Zufluchtsort zueil-
ten. Dieß bestimmte mich, ein so unsicheres Versteck
auf der Stelle zu verlassen, und ich lief nun, indem
ich einen rechten Winkel beschrieb, dem Gualana zu,
mit der Absicht, mich in die labyrinthischen Felsen zu
verborgen, von denen sein Ufer begränzt ist, und wo
ich gegen jeden Angriff gesichert zu seyn hoffte. Ich
hatte nur noch wenige Schritte bis zu meinem Asyl;
allein die Elephanten waren mir bereits auf der Ferse,
voraus das große Weibchen mit seinen beiden Gefähr-
ten, oder vielmehr Jungen, alle unter furchtbarem
Gedrüll. Maffer mir und unvermögend, so furchtbare,
erbitterte Verfolger zu verschrecken, richtete ich den
Lauf meiner Flinte auf den Anführer der Truppe, mehr
um ihn zu erschrecken, als in der Hoffnung in zu er-
legen. Das feuchte Sündkraut spottete meiner Ungebild,
und während ich die Ursache der Verzögerung unter-
suchte, ging der Schuß los, aber die Kugel streifte nur die
ungeheure Stirn des Thiers, das sich ohne Zweifel über
meine Verwegenheit aufgebracht, auf mich stürzte. Was
ich von diesem Augenblick an empfand, könnte ich nicht
beschreiben, und selbst jetzt habe ich nur noch eine
dunkle Erinnerung von den ersten Augenblicken jenes
unglücklichen Vorfalls. Von Furcht überwältigt, stürz-
te ich zu den Füßen des Elephanten nieder, der mich
mit seinen Fangzähnen wieder aufrichtete, zum Glück
für mich hatte er nur einen Einzigen, der noch dazu
sehr stumpf war. Er hob mich hierauf mit seinem
Rüssel auf, warf mich zwischen seine Vorderfüße, mit
denen er mich bald unbarmherzig bearbeitete, bald mir
die Füße auf die Brust setzte, und mich dann wieder
mit dem Zahn in die Weichen stieß. Die Schmerzen,
die ich empfand, weckten mich aus meiner anfänglichen
Betäubung; da ich aber nicht vermochte, mich der Wuth
meines Gegners zu entziehen, so suchte ich mich wenig-
stens so gut als möglich gegen die Stöße zu schützen, die
er mir versetzte. Ich hielt mich immer auf dem Boden
ausgestreckt, und dieser Vorsicht, nebst dem schlammig-
en Boden und der Gestalt der Füße des Elephan-

ten habe ich es ohne Zweifel zu danken, daß ich den gewaltigen Querschungen, die ich erlitt, nicht erlag. Die jungen Elephanten nahmen an dem Kampfe keinen thätigen Antheil, sondern gingen nur um ihre Mutter herum und machten durch Geschrei ihrer Ungebuld Luft.

(Beschluß folgt.)

Englisches Phlegma.

Am 28. Juli 1830, während der Greve-Platz in Paris vom Donner der Kanonen und der Flintenschüsse erzitterte, und die Seine-Ufer den furchtbaren Wiederhall zurückgaben, stand ein alter Engländer mit der größten Seelenruhe in der Nähe der Bäder von Vigier in einem kleinen Boote und angete. Jemand machte ihn auf die Gefahr, in welcher er sich befand, aufmerksam, und bat ihn, wenigstens für diesen Tag einem solchen Vergnügen zu entsagen. „Ihr habt ganz Recht,“ sagte er ganz kalt, „die Leute dort machen einen solchen verdammten Lärm, daß selbst die Fische davon erschreckt sind; seit zwei Stunden hat noch keiner angebissen.“

Miscellen.

Der Capitän der Brigg »Union«, Lebrer, hat an das französische Marineministerium berichtet, daß er am 29. Juni d. J., gegen 11 Uhr Abends, als er sich noch 2 Meilen südlich vom Leuchtturme von Saint Matthieu befand, sein Schiff plötzlich von einem Feuerstrudel umhüllt gesehen habe, der in allen Farben spielte. Diese Erscheinung dauerte zwei Minuten, so daß er glaubte, sein ganzes Schiff steh in Brand. Auch ein sehr schwarzer Rauch von übletem Geruch ließ sich wahrnehmen. Drei oder vier Minuten nachher war es, als würden mehrere Kanonen auf ihn abgefeuert; der Wind wehte in diesem Augenblick aus Osten und sehr schwach, das Wetter war schön und der Himmel sternenhell. In derselben Nacht erblickten die Leute der Golette »Henry Louis,« unter dem Capitän Legrand, unter 49° 10' nördlicher Breite und 5° 45' westlicher Län-

ge, bei Ostwind, schönem Wetter und gestirntem Himmel einen Feuerball, der in südwestlicher Richtung ins Meer fiel, und eine solche Helle auf das Schiff warf daß es zwei Minuten lang ganz in Feuer zu stehen schien.

In dem Schächenthal, das bei Bürglen (Tells Wohnort) beginnt; fand vor Kurzem ein Bergsturz Statt, der sogleich die unten fließende Schäch hemmte, und einen bedeutenden See bildete, aus dem die höchsten Tannen nur noch etwa 10 Fuß hervorragten. Wald und Matten wurden zerstört, jedoch verunglückte kein Mensch. Das Getrach eines solchen Bergsturzes hat mit dem Schlachtgetöse viele Aehnlichkeit, indem das Geprassel der kleinern Steine ganz täuschend das Kleingewehrfeuer, das Krachen und Tosen der anprallenden Felsstücke aber den Donner der Kanonen nachbildet.

Der bekannte Astronom Dr. Gruithuisen beobachtete neulich durch seinen Herschelschen Tubus, daß sich vom Monde ein kleiner lichter Punct ablöste, der ungefähr 4 Stunden 36 1/2 Minuten in der Luft blieb und dann sich wieder mit dem Monde vereinigte. Er schloß, daß diese Erscheinung ein ungeheurer Luftballon sei, den die Mondbewohner steigen ließen, und schätzte den Weg, den er vom Monde wegmachte, auf wenigstens 120 geographische Meilen. Die Mondbewohner müssen es daher in der Luftschiffahrt sehr weit gebracht haben. Vielleicht führen sie noch eine Expedition nach unserer Erde aus. Wie würden wir dann diese Gäste anstaunen! Gewiß wie die Amerikaner die Spanier unter Columbus.

Die höchste Pyramide in Aegypten beträgt 479 englische Fuß. Der Kaiser von China will nach dem gänzlichen Aufhören der Cholera in seinem Reiche, als Denk- und Dankzeichen eine Pyramide von 1000 englische Fuß Höhe erbauen lassen. Als Arbeiter werden nur solche Personen ausgesucht, welche von der Cholera ergriffen, aber glücklich gerettet wurden.

Theater.

Heute den 3.: Zampa. Bei Beleuchtung des Schauspielers.
Morgen den 4.: Das Turnier zu Bronstein. Ritter-Lustspiel in 5 Acten.
Montag den 5.: Die weiße Fran.